

Der Reiterzug des deutschen Inf.-Rgts.

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **18 (1942-1943)**

Heft 30

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-711003>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Pfade gibt, auf denen kein Auto und kein Traktor zu verwenden ist. Und je mehr der Schweizer einsieht, welch ein Arbeits- und Dienstkamerad sein Pferd für ihn sein kann, um so mehr wird das Volksvermögen geschont werden. Es ist ein Unterschied, ob der Milchmann mit dem Auto von Kundschaft zu Kundschaft, von Haus zu Haus fährt, immer wieder seinen Wagen anlassen, einkuppeln, umschalten, abstoppen und ausschalten muß, ihn dabei innert relativ kurzer Frist restlos verbraucht, oder ob er mit einem richtig geschirrten, gut angespannten, gut genährten und vertrauten Pferd diese Tour macht und schon nach wenigen Tagen

sich darauf verlassen kann, daß sein Rößlein die Kundschaft genau so gut zu finden weiß wie er selbst. Es liest ja keine Hausnummern, aber sein Gedächtnis hilft ihm und seinem Fahrer. Das ist nur ein kleines Beispiel für die ungezählten täglichen Notwendigkeiten, in denen der Mensch des Pferdes kaum oder nur unter großem Aufwand entrafen kann.

Da dem aber so ist, haben wir alle mehr als genügend Gründe dafür, uns Mühe zu geben, Pferdemenchen wenigstens soweit zu werden, daß wir an diesem treuen Kameraden nicht zum Sünder werden.

Der Reiterzug des deutschen Inf.-Rgts.

Seine Aufgaben und sein Einsatz Von Oberstleutnant Benary.

Das Infanterie-Regiment des deutschen Heeres ist ein vielgestaltiger, feingefügter Organismus. Er räumt allen neuzeitlichen, für den Kampf des Infanteristen geeigneten Maschinenwaffen den ihnen gebührenden Platz ein. Er läßt den Motor zu seinem Recht kommen. Er hält aber auch dem Pferde, dem alten Waffenkameraden des Menschen, die Treue. Er bringt nicht nur einen Teil seiner Geschütze, Gefechts- und Troßfahrzeuge im Pferdezug vom Fleck, sondern verfügt im Reiterzug beim Regimentsstab über ein wertvolles Instrument der Aufklärung, Sicherung und Nachrichtenübermittlung.

Der Reiterzug besteht unter dem Zugführer aus dem Zugtrupp zu 4 Reitern und drei Gruppen zu je einem Gruppenführer und 7 Reitern, einem Gefechtsfahrzeug und einem Radfahrer. Die Gruppen sind reitlerisch in den einfachsten Bewegungsformen der geschlossenen und geöffneten Ordnung, der Marschordnung, der Reiterreihe und dem Reiterrudel geschult. Infanteristisch sind sie vollwertig mit dem Karabiner, der Pistole, der Handgranate und dem leichten Maschinengewehr ausgebildet. Der Schwerpunkt ihrer Ausbildung liegt aber auf dem Felde der **Aufklärung**. «Streifen und spähen, soweit der Himmel blau, im raschen, kühnen Ritt Klarheit über die Lage bei Freund und Feind zu schaffen», ist von jeher Privileg und Amt der Reiter gewesen. Es ist sie nicht leicht angekommen, sich im Zeichen neuzeitlicher Technik, im Zeitalter des Motors mit den Panzer- und Kradschützen, mit den Flugzeugbeobachtern teilen zu müssen. Um so heißer sind sie bemüht, in dem enger gewordenen Wirkungskreis ihren Platz voll und ganz auszufüllen.

Gewiß, der Motor, der jene über Straßen, über Aecker und Wiesen, durch die Lüfte trägt, ist schneller und ausdauernder als ihr braves Pferd. Gewiß, aus schwindelnden Höhen kann das Auge, die Kamera im Flugzeug die Geheimnisse an der Front und im Hinterland ungehemmter, untrüglicher ent-

schleiern, als dies drei Fuß über dem Boden, vom Sattel des Rappen oder Braunen aus möglich ist. Aber es kommt auch die Stunde, da die Waage sich zugunsten des Reiters neigt, es gibt Gefechtslagen, es gibt Kampfgebiete, wo er **allein** die Aufklärung durchführen kann. Wenn Nebel die Erde deckt, wenn Wälder und Ortschaften dem Feinde Tarnschutz gewähren, ist der Flugzeugbeobachter am Ende seiner Kunst. Wenn Regengüsse und Schneeschmelze die Wege in Sümpfe verwandeln, wenn der Lehm der Rübenfelder Räder und Raupen verklebt, muß der Panzerschütze feiern. Der Reiter und das Pferd aber bleiben nicht zu Hause. Kein Wetter vermag ihren Eifer zu zügeln. Im Gegenteil, Schlechtwetter wird ihnen zum Tarnmantel, unter dem sie sich an den Feind heranschleichen. Ihre Pferde kennen keine Geländehindernisse. Sie traben und galoppieren über Sand und Schnee, sie winden sich durch Gestrüpp und Unterholz. Sie klettern die Hänge hinauf und hinab, sie springen über Gräben und Hecken, sie durchschwimmen Bäche und Flüsse. Sie verraten ihr Kommen nicht durch Staubentwicklung und Motorgeknatter und über tönen nicht durch Motorenlärm Geräusche, die ihrem Herrn das Nahen des Feindes verraten. Sie können sich der Wirkung der schweren Abwehrwaffen leicht hinter einer deckenden Höhe, in einer schützenden Geländefalte entziehen. Sie sind im wahrsten Sinne des Wortes **pfadgängig**. Der Reiterspähtrupp kann — was dem Aufklärungsflyer versagt ist — Gefangene machen, Zivilisten ausfragen, Beutestücke einbringen, Befehle, Zeitungen, Briefschaften beschlagnahmen, aus deren Beschaffenheit und Inhalt die Führung Schlüsse auf des Feindes Zahl und Stärke, seine Geisteshaltung und Pläne für die nahe und ferne Zukunft ziehen kann. Der Wirkungsbereich eines Reiterzugs umschließt sowohl Feind- wie **Geländeaufklärung**. Spähtrupps verschiedener Stärke sind seine Organe, denen fest umrissen nicht allzu

weit ausholende Aufträge übertragen werden. Auf dem Marsche wird eine Reiterspitzte hinaus vorgeschoben werden, die sich sprunghaft von Abschnitt zu Abschnitt, von Aussichtspunkt zu Aussichtspunkt auf oder längs der Marschstraße vorpirscht und nach Bedarf seiltliche Beobachter hinauschiebt. Sie wird danach streben, die nachfolgende Infanterie rasch über die Wegebeschaffenheit, über Zersörungen an Kunstbauten, Sperren, Verminderung der Straßendecke, über das Nahen feindlicher gepanzelter Aufklärung in Kenntnis zu setzen. In ähnlicher Weise können Spähtrupps in unübersichtlichen oder noch nicht vom Feinde gesäubertem Gelände zum Flankenschutz längerer, marschierender Kolonnen eingesetzt werden. Trifft die Reiterspitzte auf gepanzerten Feind, so wird sie — ohne dabei ihren Aufklärungsauftrag außer acht zu lassen — ins Gelände ausweichen. Stößt sie auf ungepanzerten Feind, wird sie ihm durch das Feuer einzelner ihrer Reiter das Vorkommen bis zum Eintreffen der eigenen Infanteriespitzte erschweren, während andere Reiter seitwärts ausholen, um des Feindes Stärke festzustellen.



Reiterzug eines deutschen Infanterie-Regimentes

Im **Gefecht** werden Reiterspähtrupps nur dann angesetzt werden, wenn Spähtrupps zu Rad oder zu Fuß nicht zur Verfügung stehen oder deren Verwendung unzweckmäßig ist. Die Spähtrupps verhalten sich beim Vorreiten wie die Reiterspitzen. Feindlichen Sicherungs- und Aufklärungskräften weichen sie im allgemeinen aus. Sie sollen sehen und melden, den Kampf aber nur aufnehmen, wenn es zur Durchführung des Auftrages nötig ist, d. h. der Spähtruppführer darf zögern, feindliche ungepanzerte Aufklärungskräfte zu vertreiben, die sich der Durchführung seines Auftrages entgegenzustellen versuchen.

Die Spähtruppführer und ihre Vertreter sind in der raschen und sachgemäßen Abfassung von kurzen, klaren Meldungen — wenn nötig unter Beifügung einer Skizze — geschult. Sie sind sich bewußt, daß die beste Meldung nichts nutzt, wenn sie zu spät oder überhaupt nicht ankommt, wenn



Abgessener deutscher Infanterie-Reiter.

zögerndes Verhalten, zu weites Ausholen oder Herumschießen mit dem

Feinde ihre Absendung hinausschiebt. Die Meldereiter der Reiterzüge besitzen alle den Mut, die Ausdauer, Zuverlässigkeit und Findigkeit, die zum Ueberbringen einer Meldung von dem Spähtrupp zum Regiment, eines Befehls von dem Regimentsstabe an die unterstellten Einheiten, zu übergeordneten oder benachbarten Stäben erforderlich sind.

Während des Ostfeldzuges auf den unergründlichen Sand- und Sumpfwegen, in den unendlichen Waldungen zwischen Njemen und Wolchow, Bug, Dnjepr, Don, Wolga und Kuban, im Schlammrei des Herbstes und Frühlings, im Schneetreiben des Winter erwiesen sich die Spähtrupps des Reiterzuges als ganz unentbehrlich, leisteten Reiter und Pferd fast Unwahrscheinliches. Dazu erforderte es die Lage häufiger als erwartet, daß sie den Schützen zur Seite in das Gefecht zu Fuß eingriffen und im Angriff und in der Verteidigung ihren Mann stellen mußten.

Kunde vom Frühling

Darüber kann kein Zweifel mehr bestehen: Er weiß in unmittellbarer Nähe. Eine gewisse angenehme Unruhe hat von uns Besitz ergriffen, die darauf deutet, daß wir täglich mit seinem Kommen rechnen müssen. Es liegt etwas in der Luft, es bereitet sich etwas vor, ein Kampf, ausgetragen mit übermächtig starken Waffen, und der Sieger ist bereits zu erkennen. Ja, er wird uns überrennen, wird siegen, wie er noch überall und immer siegte und wir sind bereit, ihn mit wehenden Fahnen und offenen Armen zu empfangen — den Frühling.

Lange genug pfiß uns beißende Bise um die Ohren, reichlich lange kämpften wir den aussichtslosen Kampf gegen frierende Füße. Vor einer Woche noch knirschte Schnee unter unsern Schuhen, lag jeden Morgen frische Eisschicht über der Straße, die uns als Sammelplatz diente. Auf dem Feuerwehrturm tummelte sich die Dorfjugend, glitt bis in die anbrechende Nacht hinein im Kreise, jagte sich und verführte einen Höllenspektakel, während wir Soldaten uns nach dem Hauptverlesen fröstelnd im «Hirschen» um den ehrwürdigen grünen Kachelofen scharten.

Jetzt aber liegt etwas in der Luft. Graue Wolkenfetzen fegen von Süden her über den Himmel, jagen gleich einer Herde wilder Pferde, von übermütigen Cowboys angetrieben, nach dem Kältern, für sie, als Winterboten, gastfreundlichem Gefilde. Wo sie gewichen, wagt sich scheu ein Stücklein azurblauen Himmels hervor, guckt etwas schläfrig noch auf die weiße Erde und begreift auch, was er zu tun hat.

Die Dachrinnen trauen, naßschwere Schneemassen neigen bedrohlich über die Dächer und drohen im nächsten

Moment klatschend hinunter zu sausen, um, wassergetränkt wie sie sind, sich alsogleich in einen Haufen schmutzigen und verachteten «Pflüder» zu verwandeln. Der Dorfbach führt Hochwasser, weiß in seiner Eile kaum, wohin die ungeduldige Menge Flüssigkeit befördern und berührt glucksend die Brücke bei der Linde.

Ich bin auf Flabwache kommandiert. Drüben bei dem kleinen Dörflein befindet sich auf einem Hügel unser Posten. Im Camion sausen wir auf der glänzenden Asphaltstraße dahin, spritzen auf beiden Seiten weit in die Wiesen hinein, in die Wiesen, die bereits braungrüne, dampfende Flecken aufweisen. Vergeblich bemühen sich die Räder, die Anhöhe zu erklimmen; sie glitschen aus, drehen sich wild im Kreise, aber der schwere Wagen rutscht zurück. Da hilft denn nichts als aussteigen und den Rest zu Fuß zurücklegen. Die Straße ist weich wie ein Federbett, der Kot spritzt bis an die Knie hinauf. Doch, was ficht uns das an, wir marschieren ja zum ersten Mal wieder, ohne an die Finger zu frieren. Und dort oben, bei unserm Ziel, lacht die Sonne und weckt in uns das Begehren, sie im Sturme zu erobern.

In der Hütte werfen wir unsere Säcke ab, übernehmen den Posten und schauen der abziehenden Patrouille lange nach. Sie schleppen den Winter mit sich fort, fühlen wir, suchen uns ein trockenes Plätzchen und freuen uns, wie nach langer Krankheit Genesende, an den wärmenden Strahlen, die die Uniform durchdringen und hineinbrennen, mitten ins Herz.

Langsam senkt sich der Abend hernieder, die Sonne verschwindet hinter dem Höhenzug, der bereits nicht mehr

zu unserm Land gehört und auf dessen höchstem Punkt sich ein riesiger Beobachtungsturm befindet. Mit dem Feldstecher bemerkt man auf dem Turm ein krabbelndes Etwas, Soldaten wie wir, die ebenfalls statt nach Fliegen nach dem Frühling Ausschau halten.

Der Morgen allerdings steigt noch mit gewohnter Kälte über die Hügel. Fröstelnd stellen wir die Maschinengewehre in die Flablöcher, ziehen die Gurten ein, laden. Tief in den Kaputt gehüllt, stapfen zwei von uns, mit Ferngläsern bewaffnet, über den wieder gefrorenen Boden, horchen angestrengt auf jedes Geräusch; wir ändern verziehen uns in die Hütte zurück, werfen ein Scheiß in den Ofen und warten auf die Sonne. Sie läßt nicht lange auf sich warten. Ein glutroter Ball erhebt sich riesengroß, tastet die höchsten Hügelspitzen tastend ab und verbreitet sich stetig weiter; bald schon erreicht der erste, vorwitzige Strahl den Kirchturm im Dörfchen drunten.

Alarm! Der Ruf schreckt uns auf. Schleunigst fliegen Jakskarten in die Ecke, schon hat jeder den Helm auf dem Kopf, rennt hinaus an die Gewehre. Deutliches Motorengebrumm dringt von ferne an unsere Ohren. Die Gewehre sind schußbereit. Da schwebt ein silberner, blitzender Vogel auf uns zu, reichlich tief. Tief genug, um das Schweizerkreuz an Flügel und Rumpf erkennen zu lassen. Befreit atmen wir auf — es hätte unserer Stimmung geschadet, loslassen zu müssen.

Eifrige Jasser kehren an ihr Spiel zurück, ein Grüppchen aber bleibt. Sie haben etwas entdeckt. Drüben neben dem ersten Flabloch. Wie Kinder stehen sie da und staunen, man müßte